

Wohltätigkeit

Autor(en): **Pawell**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **1 (1906)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen.

Für die kommende Nummer bestimmte
Korrespondenzen sind jeweilen bis zum 20ten
jeden Monats zu richten an die

Redaktion:
Margarethe Gaas-Hardegger, Bern.

Erscheint am 1. jeden Monats.

Einzelabonnements:
Preis:

Inland Fr. 1.— | per
Ausland „ 1.50 | Jahr

Paletpreis v. 20 Nummern
an: 5 Cts. pro Nummer.

(Im Einzelverkauf kostet
die Nummer 10 Cts.)

Inserate und Abonnementsbestellungen
an die

Administration:

Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich.

Wohltätigkeit.

Es ist eine eigenartige Sache um die Wohltätigkeit. Ich lernte sie kennen und — hassen von frühester Jugend an . . .

Dicht neben unserem Mietshause steht eine Kapelle. Der Fabrikant, dem das ganze Dorfviertel gehört — ein weiter Grund mit Fabriklokalitäten und unfreundlichen Arbeiterwohnungen überbaut — hat die Kapelle erbauen lassen, auf daß sich die Arbeiter seiner Betriebe an Sonntagen und um die Mitte der Woche erfreuen sollen am Gotteswort.

Und nebenan steht ein ebenso großer Bau. Hier ist im Parterrelokal die Kleinkinderschule untergebracht. Tagsüber werden dort von einer vom Fabrikanten bezahlten Lehrerin blasse Kinder, Armeleutenkinder im Alter von 3—6 Jahren, unterrichtet. Neben der Kleinkinderschule befindet sich ein großer Saal. Am Abend, wenn die tausenden Räder und schwirrenden Transmissionen der Fabrik stille stehen, dann versammeln sich da junge, abgehärmte Arbeiter. Und sie klappen Bücher auf, deren Inhalt sie nicht verstehen, weil niemand die Arbeiter gelehrt hat, beim Lesen zu denken.

Daß alles, die Kapelle, die Kleinkinderschule und den Lesesaal hat der Fabrikant aus lauter Wohltätigkeitsinn errichten lassen.

Noch mehr. Damit die Arbeiterinnen nicht erst einen weiten Weg zur Arbeit in der Fabrik zurücklegen müssen, sind in unmittelbarer Nähe der Fabrik Arbeiterwohnungen, „Kosthäuser“ wie sie der Volksmund heißt, gebaut worden. In der Fabrik selbst besteht eine Kantine, ein Wärmezimmer für die „Fabriklerkinder“, welche abends die Volksschule verlassen, noch bevor der Arbeitstag der Eltern beendet ist. An Weihnachtstagen gibt es eine große Christbaumfeier. Kuchen, Bücher, Kleidungsstücke läßt da der Fabrikant den Kindern seiner Arbeiter verteilen.

Und ob all dieser Wohltätigkeit wird der Fabrikant gelobt, weit über die Grenzen des Dorfes hinaus.

Auch ich habe alle diese Wohltätigkeitsanstalten durchlaufen. In der Kleinkinderschule habe ich die ersten Lektionen über die christliche Nächstenliebe und über die Wunder der göttlichen Kraft erhalten. Dann, als ich in die „große Schule“ versetzt wurde, habe ich im Winter meine kalten Füße erwärmt in der Wärmestube und habe gewartet, zwei, drei Stunden, bis der schrille Ton der Dampfpeife den Arbeitsschluß verkündete und ich heim konnte mit meinen Eltern . . .

Am Sonntag bin ich unterrichtet worden in der Sonntagschule und später, als Textilarbeiter, habe ich auch den Lesesaal besucht und habe gelesen und — nichts verstanden . . .

Und Kuchen und Bücher und Kleidungsstücke habe

***** Feuilleton. *****

Der Narr im weißen Schwan.

. . . Gewinnen sie Alles, was wir verlieren, — nun, dann möchten sie zusehen, wie sie mit dem Himmel fertig werden, wir Menschen wollten ihnen verzeihen.

Aber daß wir so Vieles verlieren und sie so Wenig gewinnen daß sie uns mehr Brod nehmen, als sie brauchen zu ihrer eigenen Sättigung; daß sie unsere schönsten, teuersten Güter zerstören, nur daß wir nicht froh werden; daß sie uns den Frühling mit seiner Luft, den Sommer mit seinem vollen warmen Leben, den Herbst mit seinen Früchten rauben und durch bösen Zauber den Winter ewig bannen, und dies alles nur, eines eitlen Balles, einer Schlittenfahrt willen — das schmerzt zu tief, das empört den Friedlichsten, das macht uns unverböhnlich. Ludwig Börne.

Zwei Reiche.

Wenn man den reichen Rothschild rühmt, der von seinen ungeheuren Einkünften Tausende hergibt, damit Kinder erzogen,

Kranke geheilt, Greise gepflegt werden, — so rührt mich eine solche Tat und ich lobe sie.

Allein trotz meiner Nührung und meines Lobes kann ich nicht umhin, einer armen Bauernfamilie zu gedenken, welche eine verwaiste Verwandte in ihr elendes Häuschen aufnahm.

„Nehmen wir das Käthchen zu uns“, sprach die Frau, „so wird der letzte Groschen draufgehn; wir können uns dann nicht einmal mehr Salz für die Suppe kaufen.“

„Nun, dann essen wir sie ungefalzen“, antwortete ihr Mann. Es ist ein weiter Schritt von Rothschild bis zu diesem Bauern.

Das Geheimnis jeder Macht besteht darin, zu wissen, daß andere noch feiger sind, als wir.

Ueber vieles habe ich aufgehört, mich zu verwundern; aber daß sich zwei Diplomaten ansehen können, ohne zu lachen, darüber erstaune ich noch alle Tage.

Mancher Gelehrte gleicht dem Kassierer eines Bankiers; er hat den Schlüssel zu vielem Gelde, aber das Geld gehört nicht ihm.

ich auch erhalten und habe voller Demut gedankt für alle diese Wohltaten . . .

Und doch hasse ich sie heute, diese Wohltaten! Ja, nicht erst heute, schon früher hasste ich sie unbewußt, indem ich nie so wie die andern dem Fabrikanten für diese Wohltaten danken konnte. Immer quälte mich ein gewisses Gefühl, ein Gefühl widerlicher Erniedrigung.

Mit dem zunehmenden Alter begann dieses Gefühl sich in Gedanken umzuwandeln. Und wenn ich von Freiheit und Gleichheit gelesen und gehört hatte und nachher unterwürdig danken mußte, dann begann eine innere Stimme mich zu warnen: Du gibst dein höchstes Gut, deine Menschenwürde preis, indem du empfängst und dich erniedrigst vor der vollen Hand des Almosenspenders.

Heute ist in mir dieses Gefühl, dieser Gedanke angereift zum festen, unauslöschlichen Bewußtsein.

Wieso das kam? Einfach! Ich begann zu denken, zu denken über die Gründe, die den Fabrikanten veranlaßten zur Schaffung all dieser Wohlfahrtseinrichtungen.

Und siehe da! Das, was mir bisher als Wohltätigkeit erschienen und was man gemeinhin als solche bezeichnet, steht heute als ein Bild schlaue berechneter Ueberlegung vor meinen Augen, als etwas, das nicht entsprossen ist aus Herzensgüte und Mitleid für die armen Fabrikarbeiter, sondern geschaffen ist mit dem kalt berechnenden Verstand eines Menschen der seine Geschäfte kennt und seine persönlichen Interessen wahrzunehmen versteht.

Und das ist einleuchtend. Als unser Fabrikant die Kleinkinderschule und die Wärmestube einrichten ließ, tat er es, weil ihm dadurch ein ungeheurer Nutzen erwuchs. Er mußte, wie jeder kapitalistische Unternehmer, die Betriebskosten zu verringern suchen. Jetzt, wo eine einzige Kraftmaschine hunderte von Arbeitsmaschinen in Bewegung setzen konnte, brauchte er keine kräftigen Arbeiter mehr. Frauen- und Kinderhände vermochten dieselbe Arbeit zu leisten. Und sie hatten den Vorzug, daß sie billiger waren als die männliche Arbeitskraft.

Aber er konnte diese Frauen- und Kinderhände nicht für seine Zwecke ausnutzen, wenn sie zu Hause vollauf zu tun hatten mit der Besorgung des Hauswesens, mit der Erziehung der Kinder. Was lag da näher als irgendwo in einem Winkel ein paar alte Schulbänke aufzustellen, eine Lehrerin kommen zu lassen, die alle diese Kinder zu bewachen hatte, währenddem die Mutter in der Fabrik arbeitete?

Was kümmert es den Fabrikanten, wenn durch dieses System die Kinder ihren Eltern entfremdet werden! was fragt er darnach, wenn das Familienleben zerstört wird, weil die Hausfrau nun abends nach langer, übermüdender Arbeitszeit erst die Hausgeschäfte besorgen muß und keine Zeit mehr findet, ihren Kindern Mutter zu sein!

Dreihundert billige Mütter in der Fabrik, das zahlt mehr als zehnfach die billige Kindergärtnerin, die der Fabrikant für die Fabrik-Waisen einstellt!

Und wie allein niedrige, egoistische Gefühle den Fabrikanten zur Schaffung einer Kleinkinderschule veranlaßten, so lagen auch den übrigen Wohlfahrtseinrichtungen keine andern Motive zugrunde.

Einmal bewahrte er durch die Einrichtung des Lesesaals und der Gottesdienste die in seinem Betriebe tätigen Personen vor „unnützen Ausgaben“. Dem Arbeiter, der abends den Lesesaal und Sonntag dem Gottesdienst besuchte, diesem Arbeiter genügte der kleine Lohn zu seinem Lebensunterhalt, und wenn er sich mit Kaffee und Kartoffeln begnügte, dann konnte er noch etwas beiseitelegen. Er hatte ja keine Bedürfnisse, die eine Steigerung seiner Einnahmen erforderten, und aus den Büchern, die der Fabrikant anschaffte, konnte der Arbeiter keine Unzufriedenheit schöpfen, so wenig wie der vom Fabrikant bezahlte Pastor den Arbeiter zur Unzufriedenheit und zu Kulturbedürfnissen aufreizte.

Obendrein aber gab alles das dem Fabrikanten den schön klingenden Namen eines „Wohltäters“ und in den Augen aller Unwissenden stieg sein Edelsinn und seine Güte von Tag zu Tag . . .

Sie mußten es nicht, sie wissen es heute noch nicht, alle die Leidensgenossen meiner Heimatsgemeinde, daß das Geld das zu dieser Wohltätigkeit verwendet wird, nur ein kleiner Teil dessen ist, was der Arbeiterchaft Tag für Tag, Jahr für Jahr in raffinierter Weise von ihrem Arbeitsertrag abgetrohlen wird! daß das, was hier in Form von Wohlfahrtseinrichtungen allergnädigst gewährt wird, der Arbeiterchaft von rechtswegen schon längst gehört und sie keinen, aber auch gar keinen Grund hat, den Fabrikanten für diese „Wohltat“ zu danken.

Wann werdet Ihr das verstehen, Ihr Arbeiter und Arbeiterinnen im ganzen Land?
P a w e l l.

Im Land herum.

Die Weinwyler-Tabakarbeiter haben einen Lohnniegerungen.

In diesem glücklich verlaufenen Streik hat ein großes Verdienst die Genossenschaftszigarrenfabrik „Helvetia“ welche die Streikenden beschäftigte und ihnen so über die schlimmste Zeit hinweghalf.

Frauen, sorgen wir dafür, daß unsere Männer, wenn schon absolut geraucht werden muß — auf jeden Fall nur Genossenschaftszigarren rauchen. Erhältlich in allen Konsumgenossenschaften.

Viel Geld sind die 134,120,000 Franken — lest recht: hundertundvierunddreißig Millionen, sechshundertundzwanzig Tausend Franken, — welche der Bundesrat laut seinem Budget im Jahr 1907 ausgeben will.

Nun ja, wenn etwas Gutes davon gemacht würde, könnte die Summe ja gar nicht groß genug sein.

Aber da happert's!

Ganze 39 Millionen sind im Jahr des Heils 1907 bestimmt für Werke der Zerstörung, ganze 39 Millionen Franken für Kanonen, Gewehre, Munition, farbiges Tuch und blinkende Knöpfe.

Ganze 39 Millionen schmeißt für Schaden und Land unser armes kleines Land.

Ein armes Verdingkind ist das geistig nicht ganz normale 14-jährige Mädchen R. B., das bei dem Bauer R. M. in Ostermündigen bei Bern „versorgt“ ist.

Letzthin wurde dieses arme Geschöpf zum Brunnen gebracht und mit einer Keisbürste im Gesicht und Hals gewaschen,